

Als der Krieg ging und der Friede kam

Erinnerungen an die letzten Wochen des zweiten Weltkrieges und die Zeit danach.

von Gisela Feldmann

Ich sitze in Schneidemühl, gemeinsam mit Schulkameradinnen und Lehrern. Der Druck der Prüfungen zum "Einjährigen" ist von uns genommen. Wir haben in unserer Klasse 6a ausnahmslos bestanden, planen unsere Feiern, soweit das mit den knappen Nahrungsmitteln zu schaffen ist. Als junger Mensch verdrängt man die Gefahren des Krieges und so veranstalten wir mit übermütiger Lebensfreude ein gelungenes Fest mit verwundeten Soldaten aus den Lazaretten rund um Schneidemühl. Auch das Feiern und Flaxen nimmt sein Ende, trotz der Freundschaften, die mit den Soldaten geschlossen wurden. Diese kehren geheilt zur Front zurück oder verbleiben im Lazarett. Wir aber denken an die kommende Heimkehr und fragen uns insgeheim, was uns in der von Bomben zerstörten Heimat wohlmöglich erwartet.

Besonders interessant gestaltet unser Stenographie Lehrer Herr Knapp die gemeinsamen Zusammenkünfte. Diese

werden angesetzt, damit wir, nun vom Schulunterricht befreit, die Zeit bis zur Abfahrt nicht unkontrolliert verbringen. Und eben dieser Herr Knapp lenkt unsere Gedanken auf unsere Berufswünsche. Eigentlich widersprüchlich, wo uns jetzt bestimmt nicht viele Möglichkeiten in Bochum geboten werden. Außerdem müssen fast alle Mädchen zum Arbeitsdienst. Von da werden nun viele zum Dienst als Flack-Helferinnen abkommandiert. Vier oder fünf Mädchen, wir Jüngsten, müssen zuerst noch das sogenannte Pflichtjahr absolvieren, beim "Bochumer Verein" zum Bomben- und Granatendrehen. Doch meine Eltern sorgen sich um mich und suchen nach einem Weg, damit ich nicht im gefährdeten Stadtgebiet bleiben muss, zumal dort ja das Essen fast zum Minimum rationiert ist. So bekomme ich noch in Schneidemühl die Aufforderung, in Sallinghausen beim Bauern Heinrich Heymer, dieses Pflichtjahr anzutreten.



Der Hof Heymer gnt. Schulte in Sallinghausen, Foto um 1947

Da bin ich nun:

Am Bahnhof Eslohe mit allem noch verfügbaren Gepäck in Begleitung meiner Mutter. Eine Kutsche mit Pferdegespann und der Eleve Hans Weber, aus Hagen stammend, holen uns ab. Beklommen und mit klopfendem Herzen fahren wir meiner neuen Bleibe entgegen. Es ist eine ganz andere, ganz neue Welt und Beschäftigung, die mich hier in Sallinghausen erwartet. Die Kinder Elisabeth, Eberhard und Marianne nehmen mich gleich in Beschlag, so dass mir der Abschied von Mutter nicht so schwer wird.

Wie neugierig beobachten mich die Fremdarbeiter oder besser die Zwangsarbeiter. Sie wurden einfach ihrer Heimat beraubt und hier zur Arbeit gezwungen. Da steht nun das Ehepaar aus Russland, die rundliche, rotbackige Walla mit ihrem ebenso gedrungenen Iwan. Etwas dümmlich grinsen sie mich an und wollen mir mit ihrem Kauderwelsch etwas vermitteln. Ich gebe mir alle Mühe, aber so recht verstehen kann ich sie noch nicht. Aber da ist ja Veronika, die schwarzhaarige Polin. Sie kann ich besser verstehen und sie wird mir während unserer Zusammenarbeit schon fast eine liebe Freundin. Und dann ist noch Hannes da, der Tippelbruder aus Düsseldorf. Irgendwann einmal ist er hier sesshaft geworden. Jetzt ist er schon mit dem Hof verwachsen, sorgt sich zur Hauptsache um die Kühe, Bullen und übriges Rindvieh. Liebevoll wird er "Onkel Hannes" gerufen. Der vierjährige Eberhard ist sein Liebling, sein "Jüngelsche".

Das Bauernpaar Heinrich und Anna Heymer geht seinen Pflichten nach und überlässt mich der "Tante Threschen", Frau Therese Besche, geborene Schulte, vom Hof Schulte in Eslohe. Sie ist die Tante vom Bauern und ist hier während der Kriegszeit hier auf dem Hof "untergekrochen". In Düsseldorf hat sie ihre Wohnung. Als Witwe trägt sie allein die Sorge für ihre vier Kinder: Ihre Tochter Gertrud ist im Kloster, Dr. Dr. Ferdinand ist ihr Ältester und die Söhne Minor, der Jüngste und Sohn Hans sind zurzeit Soldat. Hans Ehefrau Anneliese und Söhnchen Jochen leben in zwei Zimmern gleichfalls auf dem Hof. Auch die beiden Soldaten, Hans und Minor, verbringen ihre Urlaubszeit regelmäßig bei Heymers. Sie

genießen die großzügige Versorgung ihrer Verwandten und treiben übermütig mit jedem ihren Schabernack. Hilfe bei der stets an allen Ecken anfallenden Arbeit ist von ihnen nicht zu erwarten.



Frau Anna Heymer mit ihren Kindern Elisabeth und Eberhard.

Dafür ist ihre Mutter zur "Seele des Hofes" herangewachsen. Tante Threschen werkt von früh bis spät. Längst schon habe ich herausgefunden, dass man sich mit ihr gut Freund halten muss, wenn man etwas bei ihr gelten will. Sobald ich frühmorgens mit Stroh und Reisig den übergroßen Herd in der Küche angeheizt habe, erscheint sie und kocht den Morgenkaffee, schneidet Brot und verteilt das Rübenkraut. Es gibt Kaffee aus gebräunter Gerste und Roggen und dazu Magermilch. Herrlich duftet das selbstgebackene Brot, wenn es frisch ist. Herr Heymer backt es im hofeigenen Backhaus und der Nachbar Fritz Schulte gnt. Schmies hilft ihm dabei. Das Rübenkraut stellten wir im Herbst selbst her, nachdem die Rübenernte abgeschlossen ist.

Tante Threschen stellt den Küchenplan wohl schon im Schlaf fest. Mit Suppe, jeglicher Art aus vielen Kräutern, begeistert sie immer wieder. Ich kann da nur staunen, welch große

An das Landleben gewöhnen

Die Stube neben der Küche, die "Küchenstube", ist Aufenthaltsort für Onkel Hannes, Walla, Iwan und Veronika. Onkel Hannes ist dort der Hausherr und niemand wagt ihm, dieses Recht abzusprechen, so wie sich auch alle seinen Anweisungen fügen. Walla, Iwan und Veronika nutzten diese Essenszeiten zur Unterhaltung in ihren Heimatsprachen. Hans und ich hatten Familienanschluss auf dem Hof. Die erste Zeit bin ich hauptsächlich mit der Betreuung der Kinder, dem Tischdecken, Spülen und kleineren Hausarbeiten betraut. Gern würde ich zur Arbeit mit auf die Felder gehen. Dorthin gehen doch auch die Arbeitsmädchen, die vom Lager in Eslohe den Bauern zugeteilt wurden. So ist es mir eine große Freude, dass ich im Herbst mit zum Kartoffellesen darf. Tante Threschen sorgt wieder gut für alle Leser, die im Mittag auf dem Felde bleiben. Suppe und sogar ein Kartoffeleimerchen mit Pudding zaubert die Gute hinaus aufs Feld. Unerwartet treffe ich beim Kartoffellesen Frau Jürgens, meine Zeichnen- und Werklehrerin aus Bochum. Sie hilft zusammen mit Frau Kerkhoff, die Lehrerin in Eslohe ist, und beide freuen sich, wenn sie mit Essbaren ausgelöhnt werden.

So langsam habe ich mich an das Landleben gewöhnt. Es macht Spaß, bei der Getreideernte dabei zu sein und beim „Ausnehmen“ oder Garbenaufstellen helfen zu dürfen. Selbst zum Melken unter eine Kuh wage ich mich. Diese ist nicht von meinen Anstrengungen erbaut und legt sich einfach hin. Walla schaut amüsiert zu und erstickt fast vor Lachen.

So vergeht die Zeit, eine Arbeit löst die andere ab, je nach Jahreszeit. Vom Krieg hören wir nur im Radio, von Bomben, Feuer und Toten. Das bleibt uns hier erspart, bis auch in Meschede Bomben fallen. Nun müssen die Bauern mit ihren Pferdegespannen und

Mengen gekocht und auch verspeist werden. Doch für alle Arbeiten auf dem Hof wird Muskelkraft eingesetzt und das bringt großen Hunger.

Wagen losziehen, den Ausgebombten helfen und retten, was zu retten ist. Auch auf den Feldern wird die Arbeit jetzt gefährlich, da sie immer öfter durch feindliche Tiefflieger gestört wird. Auf ihren Flügeln setzten sie zum Tiefflug an und ihre Gewehrsalven töten arglose und unschuldige Menschen bei ihrer Feldarbeit. Da hilft nur rechtzeitig Schutz zu suchen oder sich flach auf den Boden werfen.



Gisela Feldmann, als Lehrköchin (Foto um 1948)

Inzwischen sind Walla und Ivan Eltern geworden. Ihre kleine Tochter Lena ist geboren. Mit Hilfe und Zuspruch von Frau Heymer hat Walla im Esloher Krankenhaus entbinden dürfen. Eine kleine, bescheidene Wohnung über dem Schweinestall wird nun provisorisch hergerichtet.

Geselliges Dorfleben

Vier Mädchen sind wir im Dorf: Mathweis Marietheres, Baust Anni, Hacken Mia und ich. Hacke ist Pächter der Sallinghauser Mühle, seine Frau ist eine Nichte von Frau Sternberg, die kinderlos ist.

Mia leistet wie ich das Pflichtjahr ab. Jeden Sonntag haben wir einen freien Nachmittag. Da sind wir zusammen. Mit den Sallinghauser Burschen, Nolten Theo, Schmies Friedhelm, Baust Anton, Mathweis Rudi und Feldmanns Otto machen wir Spaziergänge. Wenn es regnet tanzen wir auf dem Heuboden in Baust Scheune.



Sallinghausen Dorfjugend bei einer Wanderung

Viel Freizeit haben wir nicht, denn abends muss pünktlich das Vieh versorgt und das Abendessen auf dem Tisch stehen. Es gibt keine Brote, sondern Milchsuppe aus Mehl oder selbstgeschrotetem Weizen, dazu Bratkartoffeln mit kaltem Schinkenspeck oder gebratene Wurst. Selbst im Sommer bei größter Hitze wird das Feuer im Herd angezündet. Da muss man arg aufpassen, dass die Magermilch in den durchgesetzten Töpfen nicht anbrennt. Den Spott der ganzen Belegschaft würde man zu spüren bekommen. Ganz genau ist festgelegt und berechnet, wie

viel Milch jeder Hof liefern darf. Alle vier Bauern in Sallinghausen, das sind, Heymer, Mathweis, Baust und Feldmann, wechseln sich wöchentlich ab, um die Milch zum Milchbock nach Niederleslohe zu fahren. Erst später wird ein Milchbock in Sallinghausen, neben Schmies Schmittchen errichtet, von wo die Milch der Fuhrmann abgeholt.

Molitors (Blanken) dürfen ihre Zentrifuge behalten, denn sie besitzen nur eine Kuh. Den Bauern ist die Zentrifuge zum Buttern verplombt. Nun ziehe ich jeden Abend mit der überschüssigen Milch nach Blanken zum Fugen. Ist ein „Düppen“ (Stein- topf) voll „Schmand“ (Sauer-Rahm), wartet Herr Heymer heimlich im Keller um daraus Butter zu gewinnen. Überschüssige Milch, die nicht zum täglich Gebrauch nötig ist, wird zum Säuern hingestellt und

später daraus Quark, der zum Brotaufstrich, Handkäse oder Kochkäse verbraucht wird, gewonnen.

Bei der Herstellung von Rübenkraut müssen viele mithelfen. Die Zuckerrüben werden zuerst gründlich gewaschen, zerkleinert und durch-gequetscht. Nun wird der so gewonnene Saft durch feine Tücher gesiebt und in große Töpfe zum langsamen Verkochen bereitgestellt. Wehe, wenn der große, eiserne Ofen in der Stube zu stark mit Holz angeheizt ist und der klebrige Rübensaft zum Überkochen kommt. Da muss man sich schwer anstrengen um das Prachtstück von Ofen wieder zu reinigen, denn durch alle feinen Verzierungen und Löchlein fließt der flüssige süße Saft.

Eine Abwechslung ist der Honig, den es hin und wieder gab. Den schleuderte Herr Heymer selbst von seinen Bienenvölkern. Wie herrlich schmeckt der frische Wabenhonig zum Kaffee.

Eine Geschichte kommt mir in den Sinn

Frau Heymer erzählte in späteren Jahren noch gerne folgende Begebenheit: Ihre Tochter Gertrud wollte geboren werden, sodass Frau Heymer sich frühzeitig ins Esloher Krankenhaus begab. Ihrer jüngsten Schwester Adolfine und mir hatte sie es ausdrücklich ans Herz gelegt, für tüchtig viel Weihnachtsgebäck zu sorgen. Denn für alle Angestellten, die große Familie und auch für die in dieser Kriegszeit recht anhängliche Verwandtschaft, musste am Festtag eine süße Leckerei bereitstehen. Eifrig machten wir uns abends nach der Stallarbeit und nachdem die Kinder ins Bett gebracht waren, an die Backerei. Ganz was Besonderes sollte es werden und darum suchten wir in allen Schubladen nach

Doch es ist noch Krieg

Auch wenn wir hier im Dörfchen, nicht wie die Stadtbewohner im Keller Schutz vor den herabfallenden Bomben suchen müssen, so gehen die Nachrichten über die Kriegereignisse nicht unbemerkt an uns vorüber. Besonders die Briefe, die nach und nach in den Familien eintreffen und die traurige Nachricht beinhalteten, dass ein naher Angehöriger auf dem „Felde der Ehre“ für Volk und Vaterland sein Leben gegeben hat, lässt große Trauer aufkommen. Fast jede Familie ist hier davon betroffen und im

Das Rübenkraut wird vielseitig verwendet, auch zum Süßen von Suppen oder Kuchen, denn der Zucker ist auf den ausgegebenen Lebensmittelkarten jetzt knapp rationiert. Doch Not macht die Hausfrau erfinderisch. Auch wenn sie mit Kartoffeln und Kraut gebacken sind, schmecken die Waffeln herrlich. Frau Heymer versteht es vortrefflich, diese mit dem alten Eisen auf dem Herdfeuer zu backen.

Auch zu Weihnachten werden die Plätzchen, das Gebäck, mit jenem Rübenkraut gesüßt. Aus Printen baue ich für die Kinder ein schönes Hexenhäuschen. Es ist mir wohl gelungen, sodass keiner es wagt, daran zu knabbern. So steht es als Präsentierstück in der "guten Stube", bis eines Tages die Mäuse sich daran laben.

Gewürzen, die es ja normalerweise schon lange nicht mehr zu kaufen gab. Aber wie stolz waren wir, als wir in zwei Glasröhrchen Butteraroma fanden. Wir gaben alles hinein in den Teig. Das sollte eine Überraschung werden. Wie herrlich die Plätzchen aufgingen und wie toll die Spekulatius vom Brett fielen! Einige Tage später kramte Herr Heymer im Küchenschrank herum und schimpfte: "Verflixt, ich habe doch Leinöl in der Schublade gehabt." Da mussten wir unseren Irrtum eingestehen, dass wir darin Butteraroma vermutet und alles verbacken haben. Nun wurden wir damit gehänselt, doch die Plätzchen fanden zum Fest reißend Abnehmer.

Schmerz darüber, dass Mann, Sohn oder Bruder nicht mehr heimkommt, geeint: Molitors, Feldmanns, Bausts, Frau Voß, - alle bekommen eine solche Nachricht. Und die Unwissenheit über die weitere Entwicklung des Kriegsgeschehens wie der aufkommende Zweifel über einen guten Ausgang belasten die Dorfbewohner zusehends.

An Feste feiern und Jubel ist nicht zu denken. Dennoch gestalteten wir Jüngeren unsere knappe Freizeit so gut es geht. Im Sommer sitzen wir schon mal eine Stunde auf dem

Geländer der alten Bogenbrücke über den Salweybach, sprechen von den täglichen Sorgen und Erlebnissen. Im Winter bei Schnee fahren wir manchmal mit dem Schlitten, hoch oben vom Windknochen hinunter bis auf Mathweis Hof. Auch zu den Feiertagen versuchen wir gemeinsam etwas Freude zu zaubern. Sylvester oder am Fastnachtstag bringt jeder Eier und etwas Wurst mit. Alles wird in Schmies Küche gekocht, gebraten und mit Begeisterung verzehrt. An solchen Abenden räumt Schmies Mutter großzügig ihre Küche und geht zu Bett. Schmies Vater aber sitzt in einer Ecke und freute sich mit an den Späßen der jungen Leute. Zu Nikolaus zieht der heilige Mann von Haus zu Haus und packt seine Gaben aus. Nicht selten gibt es auch Schelte oder die Rute kommt aus dem Sack. Auch das bekomme ich am eigenen Leib zu spüren.

Wie der Leser aus dem Geschriebenen erkennt, ging die Kriegszeit trotz harter Arbeit

und Einschränkungen bei Essen oder Kleidung einigermaßen glimpflich an uns vorüber. Doch die Angst um Angehörige, die als Soldat im Felde standen, war allgegenwärtig. Mich belastete die Sorge um meine Eltern, die in Bochum, im „Bombengebiet“, überleben mussten.

Dann kommt die Nachricht: Die Front zieht sich aus Russland zurück. Der Feind folgt nach. Im Osten greift der Russe, im Westen die Engländer, unterstützt von den Amerikanern, unser Land an. Man erfährt, das deutsche Städte eingenommen und dass Gräueltaten an den Einwohnern verübt werden. Nun macht sich auch bei uns die Angst breit, ganz gleich ob bei uns Deutschen oder bei den Zwangsarbeitern, und man überlegt, wie man Vorsorge treffen kann. Im Estenberg werden notdürftig zwei Holzbuden gezimmert, die in der Notzeit unsere Unterkunft sein soll. Aber wo bleibt das Vieh und wie soll dieses versorgt werden? Das weiß keiner zu sagen.



Josef Feldmann (links) war einer der ersten Gefallenen im Dorf, wenige Wochen folgte ihm sein jüngerer Bruder Wilhelm in den Tod. Beide fielen für ihr Vaterland im fernen Russland.

Warten auf das Ungewisse

So warteten wir ab. Die Frühjahrsbestellung steht an und die Arbeit nimmt etwas von der Spannung. Die Nachrichten, die während der Essenspause am Mittag und abends abgehört werden, bringen nichts Gewisses. Von meinen Eltern höre ich schon lange nichts mehr, da Post und Telefon nicht mehr funktionieren. Darum schließe ich mich immer mehr der Familie Heymer und meinen Freunden im Dorf an. Besonders Feldmanns Otto, der Sohn vom Nachbarhof, kann ich vertrauen. Bei ihm finde ich mit kleinen Ärgernissen und meinem Heimweh Schutz und Verständnis.

Dann kommt der Tag, an dem auch unser stilles Dorf von Soldaten bevölkert wird. Auf die Höfe fahren Lastwagen auf, getarnt vor eventuellen Luftangriffen. Auf Heymers "Wieseken" am Backhaus ist ein Geschütz aufgestellt. Mit Ruhe und Beschaulichkeit ist es im Dorf an diesem Abend vorbei. Die Soldaten verteilen Kekse und Schokolade, ganz ungewohnte Leckereien, aus dem Versorgungswagen an die Dorfbewohner und bemühen sich um Normalität. Doch die Sorge besteht und die Ungewissheit: Was wird folgen? Wie werden Deutsche und Besatzer zusammentreffen?

Eines Tages trifft eine Besorgnis erregende Nachricht ein: Alle verfügbaren Männer, die noch in der Heimat verblieben sind, werden aufgefordert sich zu stellen. Sie sollen zum "Volkssturm" eingezogen werden. Hacken Jupp und Feldmanns Otto müssen sich melden. Das sind nun die letzten Mittel, ein Aufbäumen, ein verzweifelter Versuch, den Krieg doch noch zu gewinnen. Junge Männer, noch halbe Kinder und Greise werden nun geopfert. Jetzt noch bauten sie tiefe Gräben und richteten Panzersperren ein. Es ist eine sinnlose Arbeit, denn die Amerikaner verfügten über weit mehr und besseres Material als das, was uns noch verblieben ist. Schon seit Jahren wurde Geschirr und Dinge aus Messing und anderem Metall aus den Haushalten eingezogen. Ich kann mich noch gut daran erinnern, dass meine Mutter ihre Garnitur an Schöpflöffeln und andere Gegenstände, die aus Messing bestanden und zur Zierde an der Wand hingen, schweren

Herzens opferte. Damals prägte sich der Spruch "Gold gab ich für Eisen".

Sodann fahren Otto und Jupp, die beiden "Einberufenen", mit dem Lastwagen vom Mühlenbesitzer Hacke mit beklommenen Herzen zur Sammelstelle nach Bamenohl. Tränenreich hatten wir vorher Abschied genommen. Wie ungewiss ist doch ihr Schicksal. Hacke lässt Frau und Kinder zurück und Otto seinen Hof und seine alten Eltern, die um zwei gefallene Söhne trauern und um noch zwei weitere Söhne, die in Russland kämpfen, bangen. Und wie soll ich weiter hier schaffen, ohne Ottos Schutz und Zuspruch. Die Stimmung ist bedrückt. Jeder geht seinen Gedanken nach.

Abends sitze ich wie immer mit der Familie in der Stube. Strümpfe stopfen. Der Berg Wäsche, der auszubessern ist, wird nicht kleiner. Die Löcher werden immer größer und das Garn knapper. Der Rosenkranz und das Abendgebet sind gesprochen. Es herrscht beklommene Stille. Das Radio schweigt. Die Fanfare, die unbeirrt Erfolge des Heeres ankündigte, schweigt schon lange. Keiner weiß, wie weit unsere Soldaten bereits zurückgewichen sind oder wie viele in Gefangen geraten, gar umgekommen sind. Wie weit waren die Besatzer, unsere Feinde, von uns entfernt? Es sind bange Fragen ohne Antwort, denn auch Radiosender aus dem Ausland, also Feindsender abhören ist unter Androhung schwerster Strafe verboten.

Plötzlich höre ich von draußen das Bellen des Hundes. Ich störe mich nicht daran, wenn auch sonst sein Bellen für mich Ottos Nähe signalisiert. Einer der Soldaten da draußen, wird ihn wohl gerade wieder einmal ärgern. Eine Weile später öffnet sich die Tür einen Spalt und die Polin Veronika schaut hinein und gibt mir das Zeichen hinauszukommen. Sie nimmt mich bei der Hand und zieht mich wortlos hinter den Stall. Dann kann ich es nicht glauben, es kommt mir wie ein Wunder vor: Otto steht da! Schweigend stehen wir da, mit Freudentränen in den Augen. Dann erzählt er mit leiser Stimme:

In Bamenohl angekommen, fanden sich die beiden Sallinghauser in einem großen Gedränge der vielen Eingezogenen wieder. Es herrscht ein hektisches Durcheinander vor der

Anmeldung und offensichtlich waren keine genauen Unterlagen vorhanden und alles war schlecht organisiert. Kurz zuvor noch hatte Hacke ein Loch in einer Hecke entdeckt, dort wo er vorher seinen Wagen abgestellt hatte. Der clevere Geschäftsmann brauchte nicht lange, um die unübersichtliche Situation zu begreifen. "Komm schnell hier weg!". Danach hatten sie sich spontan davongemacht und sich vielleicht so einem bösen Ende entzogen.

Am Weißen Sonntag 1945

Mathweis Marietheres, Hans Weber, der Eleve und ich gehen nach Eslohe. Wir wollen zur Messe und kommen gerade in der Kupferstraße am Hause vom Zahnarzt Dr. Eberhard Heymer vorbei. Plötzlich schlagen mit lautem Getöse in die Mauer vom Grundstück Gabriel Granatsplitter ein. Heymers, die gerade vor der Tür stehen und auch zum Kirchgang bereit sind, rufen uns voller Angst in ihr Haus. Nun ist an Kirchgang nicht mehr zu denken und wir sehen zu, dass wir schnell in unser Dorf zurückkehren.



Heinrich Heymer mit seinen Pferden

Dort angekommen bemerken wir, dass es offensichtlich eine Änderung in der Feldführung gibt. Das Verhalten der Soldaten ist unruhig, ja hektisch. Ein besonders ehrgeiziger Unteroffizier überprüft mehrfach

Nun verstecken sie sich im Dorf noch einige Zeit, insbesondere aber, um bei den im Dorf liegenden Soldaten keine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Wie glücklich geht mir die Arbeit jetzt wieder von der Hand. Durch Mundpropaganda erfahren wir, dass die Fronten näher rücken und dass bereits das Ruhrgebiet schon von den Alliierten eingenommen ist.

seine Kaserne auf dem "Wieseken". Diese offensichtliche Unsicherheit macht sich auch bei uns breit. Wir wissen nicht ob wir auf dem Hof bleiben oder besser in den vorbereiteten Unterständen im Wald Schutz suchen sollen. Was wird geschehen?

Unvermittelt steht nun die Truppe in Alarmbereitschaft. In Eile ziehen die Fremdarbeiter auf dem Hof mit Sack und Pack in den Wald. Was soll ich jetzt tun? Herr und Frau Heymer stellen es Hans und mir frei, die Entscheidung zu gehen oder zu bleiben. Sie

selbst sind auch ratlos, kommen aber zum Entschluss, dass sie mit ihren Kindern bei ihrem Vieh und auf dem Hof bleiben und dort aushalten wollen. Auch Otto kann mir keinen Rat geben, kann doch auch er die Entwicklung der nächsten Stunden, Tage und Wochen nicht vorhersehen. Vielleicht ist man im Dorf

geschützter als bei den Russen im Wald. So bleiben auch Onkel Hannes, Tante Threschen, Hans Weber und ich bei der Familie auf dem Hof. Wir versorgen das Vieh und die Kinder, die wir vorsorglich zum Schutz vor Granateinschlägen unten im Keller schlafen legen. Ängstlich horchen wir nach draußen. Bald vermeinen wir neben den lauten und

hektischen Kommandos der Soldaten jetzt auch Panzergeratter zu hören. Während Herr Heymer oben im Haus bleibt, richten wir uns ein Lager auf den Kartoffeln ein. Voller Angst, aber auch durch die Unruhe der Soldaten da draußen, denkt jetzt keiner an Schlaf. Es ist ein ewiges Hin und Her im Haus, Türen schlagen, obgleich in der Stube, Flur oder Küche. Irgendwann nimmt auch diese Nacht ein Ende, ein neuer ungewisser Tag beginnt. Die Pflicht

Die Amis kommen

Um Mittagszeit verstärkt sich das Dröhnen der Panzer. Plötzlich hören wir eine Detonation von einem Geschoss, dass auf der anderen Seite des Rehenbergs, wohl im Fischacker einschlägt. Die beunruhigende Nachricht macht nun Kunde, dass der Wennerstich von Amerikanern besetzt ist. Und auch an der Wenner Brücke steht ein Panzer, das Geschützrohr auf das Dorf gerichtet. Der übereifrige Offizier gibt noch zornige Befehle zum Schießen, als die Soldaten den Gehorsam verweigern. Irgendwie konnten sie ihn überzeugen, dass es zwecklos und unnütz sei, das Leben der Dorfbewohner und auch ihres aufs Spiel zu setzen. Dann halt ein weiterer Schuss durch das Tal und das Geschoss schlägt im Dorf in den Stall von Sternberg. Jetzt hält es Herrn Heymer nicht mehr im Haus. Er greift sich die weiße Fahne, rennt damit zur untersten Ecke des Gartens und rammt sie dort in die Erde. Hans und Otto hissen jetzt mehrere Betttücher unübersehbar aus den Dachfenstern. So bleibt Sallinghausen vor einem weiteren Beschuss verschont.

Zwei Soldaten versehen ihren letzten Dienst, gehen fahnenschwenkend hinunter zur Wenne, ergeben sich dort und machen gleichzeitig Meldung über die Zahl der hier anwesenden Soldaten und der militärischen Ausrüstung. Bald kommen sie unverseht zurück und geben Bescheid, dass alle Soldaten vollzählig um Mitternacht an der Wennebrücke in Gefangenschaft gehen sollen. Nun gibt es für uns ein emsiges Versorgen. Frau Heymer schneidet einen Schinken und Wurst auf. Tante Threschen schmiert Brote und ich packte sie für die Soldaten ein. Um Mitternacht zieht ein armseliger Haufen Männer, nur versehen mit unseren guten

ruft uns aus dem Keller. So gut es geht, erledigen wir im Stall und im Haus unsere Arbeit. Doch hinaus aufs Feld traut sich jetzt niemand. Ganz heimlich und voller Ahnung hält Herr Heymer schon die weiße Fahne zur Kapitulation bereit. Die Tücher sind Tarntücher von den Soldaten. Diese dürfen natürlich nicht wissen, zu welchem Zweck sie uns dienen sollen.

Wünschen und Verpflegungspäckchen an Broten, in die Nacht hinaus - einer ungewissen Zukunft entgegen.

Für uns gibt es erst einmal ein großes Aufräumen. Die ersten Amerikaner, die zur Kontrolle ins Dorf kommen, sind zwei Farbige. „Neger“ haben wir hier noch nie gesehen. Aus Angst vor diesen Männern lassen wir uns nicht blicken. Dann kommt die Ausgangssperre, die besagt, dass keiner abends nach 20 Uhr mehr das Haus verlassen darf. Um zu prüfen, ob diese Abmachung eingehalten wird, fahren jeweils zwei Motorräder der Amis durchs Dorf von der Brücke über Heymers Hof, einer hin - einer her, jeweils bis vors das Silo. Dem Hund passt das gar nicht und dieser macht seinem Namen Bello alle Ehre. Auch mir passt das nicht, möchte ich jetzt doch zu gerne den Otto treffen. Doch wir sind jung, mit leichtem Sinn und sehr erfinderisch. So schleiche ich mich heimlich hinter den Kühen über die Hintertür hinaus aus dem Stall. Herzklopfen! Otto steht im Schutz der Dunkelheit hinter dem Silo.

Nun ist der Krieg zwar vorüber, aber es beginnt dennoch eine unruhige Zeit. Ständig hören wir von versprengten Soldaten, die versuchten, der Gefangenschaft zu entgehen und in ihre Heimat zu kommen. Sobald wir so einem Hilfesuchenden gewahr werden, gehen Hans oder ich in den Rehenberg. Mit alten Männerhosen zum Umziehen und Essen und Trinken können wir helfen. Das ist umso schwieriger, weil sich noch Russen und Polen im Dorf aufhalten. Diese haben nach der Kapitulation spürbar ihr Verhalten uns Deutschen gegenüber verändert. Wir sind nicht mehr die Eroberer, wir sind nun die Verlierer und der Krieg ist unumkehrbar vorüber. Wenn auch mürrisch, versorgen sie

noch das Vieh, gehen dann aber auf Beutejagd. Nicht ist im Dorf nun mehr sicher. Auch unter ihren eigenen Landsleuten entwickelt sich ein heftiger Wettlauf um Beute. Die rundliche Walla kommt eines Tags glückstrahlend mit einem Sack voller Schuhe

nach Hause. Doch ihre Freude dauert nicht lange, als sie merkt, dass sie in der Eile nur jeweils vom Paar den rechten oder linken Schuh erwischte hat. Es wäre Unrecht nun nicht zu schreiben, dass sich beileibe nicht alle an diesen Raubzügen beteiligten.



Die Nachbarhöfe im Sallinghauser Unterdorf um 1945, links Heymer, rechts Feldmann

Nichts ist mehr sicher

Gleichbleibend freundlich und hilfsbereit bleibt die Polin Veronika. Sie lässt sich jetzt beim Frisör nach westlicher Mode zurechtstutzen, lässt sich ihren so schönen dicken Zopf ab schneiden. Nun läuft sie aufgeputzt mit gekraustem Bubikopf herum. Der steht ihr gar nicht gut. Dennoch ist sie fröhlich, als ihr Freund Josef, der bei Fischers Eugen in Niederleslohe arbeitet, von einem Streifzug zwei wunderschöne Seidenstoffe für sie mitbringt. Und wir besitzen kaum Garn, um unsere zerschlissene Wäsche zu stopfen. Diese ist im Laufe des Krieges zu einem Grau in Grau geworden, gab es doch nur pro Person ein Stückchen Schaumseife im Monat. Und dieses Stück löst sich auf wie Schnee vor der Sonne. Dabei muss es für Körper- und Wäschepflege reichen.

Wir haben uns nun schon an den angenehmen Zustand gewöhnt, ohne Bombenmeldungen und Tieffliegerangriffe zu leben. Nun werden die Russen abberufen damit diese gemeinsam in der Esloher Schützenhalle Quartier beziehen. Dazu gehört auch Walla, die aber täglich nach Sallinghausen kommt, um Milch für ihre kleine Lina zu holen. Wir sind nun nur zu zweit im Stall beim Melken, Veronika und ich. Hans versorgt die Pferde und Onkel Hannes und Herr Heymer die Kühe und Schweine. Wall kann es nicht lassen, bei ihren Besuchen, nun über Herrn Heymer, ihren früheren Chef, herzugehen: "Du verrückt, du deutsche Mättken und arbeire für Scheißbaure." Ich lache über ihre Hetzkampagne und wunderte mich, dass ihr

dennoch die Milch von dem „Scheißbaure“ gut genug für ihr Töchterchen ist.

Eines Tages, es ist an einem Samstagabend. Die Kinder liegen schon gebadet in den Betten, als ein Jeep mit zwei Amerikanern und einigen Russen vorfährt und ins Haus traten. Die Russen behaupten, Herr Heymer habe Gewehre versteckt. Es ist bekannt, dass alle Waffen jeglicher Art, abzugegeben sind. Sie beginnen das Haus zu durchsuchen, zuerst treppauf in Heymers Schlafzimmer. Ich beobachte besorgt, wie Herr Heymer, auf den Knien liegend, die Wäsche aus dem Schrank räumt. Die Amerikaner mit ihrem Gewehr im Anschlag und die Russen dahinter. Als sie nichts finden und Herr Heymer beteuert, nichts an Waffen versteckt zu haben, wollen die Russen die anderen Zimmer durchsuchen. Gegenüber dem Elternschlafzimmer schlafe ich mit der ältesten Tochter. Als die Männer die Tür aufstoßen, hockt Elisabeth weinend am Fußende und jammert: " Gisela, ich habe Angst, bleib bei mir." Die Eltern sind jetzt so erstarrt, dass sie dem Kind nicht helfen können. Ich nehme sie in den Arm und tröste: "Sie werden uns nichts tun." Als die Männer sich dennoch an die Schränke wagen, obwohl offenkundig ist, dass nur Mädchen das Zimmer bewohnen, sage ich zu den Amis mit bangem Zittern: " That's my room." Sofort raunt dieser den Russen etwas zu, kehrt um und alle gehen den langen Flur entlang um die nächsten Zimmer sichten. Bislang hat Veronika schweigend alles mit angesehen, aber als ein Russe die Tür ihres Zimmers öffnen will, geht sie mit ihren Fäusten auf ihn zu und ein zorniger Wortschwall prasselte auf diesen hernieder. Wir verstehen kein Wort, da sie in ihrer Muttersprache tobt. Es muss schon eine gründliche Standpauke sein, denn die Männer lassen unvermittelt von ihren Untersuchungen ab. Die Amerikaner, die kein Deutsch sprechen, verabschieden sich aber korrekt und fahren mit den Russen vom Hof. Es war noch einmal gut gegangen. Was würde uns noch erwarten?

Irgendwie hatte ich wohl eine Ahnung von dieser Aktion gehabt oder die Beutezüge der Ausländer hatten mich gewarnt? Meine wenige Habe hatte ich bereits vor einiger Zeit, in Koffern verpackt, in Veronikas Zimmer untergestellt. Nun bin ich richtig froh, dass Veronika ihr Zimmer so energisch verteidigte

und eine Untersuchung vereitelte. Doch eines Tages verlässt Veronika uns um wieder in ihre Heimat zurückzukehren. Ich bin darüber sehr traurig, denn sie war mir wie eine Freundin geworden. Der Abschied fällt uns beiden nicht leicht.

Nun sind wir auf dem Hof nur wenige, die die Arbeit schaffen müssen. Auf dem Feld helfen die Nachbarn Fritz Schulte gnt.Schmies und Franz Schulte gnt. Eiken. Doch sie können nur nach Beendigung ihrer eigenen Arbeit und am Samstag einspringen. So wenige Leute auf dem Hof ist ungewohnt und so fühlen wir uns oft unbeschützt. So ist das auch an jenem Tag, als der frühere Arbeiter Iwan mit mehreren Russen auftaucht und den Schweinestall mit der Viehküche in Beschlag nimmt. Dort in der Viehküche steht ein Dampftopf für Kartoffeln. In diesem wollen sie sich Schnaps brennen, aus Kartoffeln oder Rüben. Es geht laut zu dort, ihre Flüche oder was immer sie in ihrer Sprache von sich geben, hallt über den Hof. Doch keiner wagt sie fortzuschicken. Das laute Gerede in der fremden Sprache und auch manche Nachricht von geschehenen Greueln, gerade durch Russen, machen uns Angst und lassen uns jetzt vorsichtig sein. Bald wird die Stimmung gereizter und Frau Heymer macht sich zusehends Sorgen vor möglichen Übergriffen der Männer. Sie versteckt mich auf dem Heuboden. „Rühr dich nicht, ich hole dich herunter, wenn sie fort sind.“ Es geschieht aber Gott sei Dank nichts und wir brauchen nicht ernsthaft befürchten, dass sie uns was antun. Wie wir später erfahren, ist den Russen der Fusel nicht geraten. Unter Fluchen hatten sie das ganze Gesöff in die Miste geschüttet.

Von da an haben wir auf Heymers Hof Ruhe vor den Fremdarbeitern. Dennoch hört man, dass auf anderen Gehöften eingebrochen und geplündert wurde. Um dem vorzubeugen haben die Bauern im Dorf und auch Mühlenbesitzer Hacke eine geheime Absprache getroffen, wie sie sich gegenseitig warnen und helfen können. Sie hängen Kartuschen, Hülsen von Granaten und Hämmer, an ihre Fenster, um im Falle der Not gehörig Lärm machen zu können. Eines Nachts hört jemand, dass sich irgendwer in der Mühle zu schaffen macht. Herr Heymer und Otto schlagen Alarm. Heymer läuft schreiend durchs Dorf: "Kommandatur, Kommandatur."

So heißt das Büro der Amerikaner in Eslohe. Als die Männer Hacke auffordert, doch schnell zur Mühle zu gehen und nachzusehen, warf dieser den Schlüssel aus dem Fenster und blieb stattdessen lieber bei seiner jammernden Frau. Als dann kein Einbrecher gefunden wird, wird über diese Aufregung herzlich im Dorf gelacht und auch später erinnert man sich amüsiert an diese Begebenheit.



Mahl- und Sägemühle Sallinghausen

Dann wird eine ärgerliche Entdeckung gemacht: Das Backhaus von Heymers, direkt an der Dorfstraße gelegen, war ein Ziel von Einbrechern. Erst am gestrigen Tag hatte Herr Heymer mit Hilfe von Fritz Schulte frisches Brot gebacken. Es sollte noch auskühlen, bevor es ins Haus getragen wurde. Im Dach des Backhauses wurde auch geräuchert und es hingen dort Schinken, Speckseiten und Würste. Alle diese leckeren Dinge, die für lange Zeit für viele Leute Nahrung sein sollten, wurden über Nacht gestohlen. Doch die Täter werden nicht ermittelt und nicht habhaft gemacht. Waren es Russen oder sogar Einheimische? Wer vermag das zu sagen oder zu beurteilen? In dieser Zeit hatten alle Hunger. Vielleicht wurde das Diebesgut auch

zum "Kompensieren" verwandt. So nennt man den Tauschhandel von Nahrungsmitteln gegen Gebrauchsgegenstände aller Art. Nun, nach dem Diebstahl, muss der Ideenreichtum von Frau Heymer und Tante Thereschen herhalten, um alle Mäuler zu stopfen. Man muss sich jetzt selbst helfen, denn die Zuteilungen auf den Lebensmittelkarten reichen nie aus und können unmöglich eingehalten werden.

Milch geben die Kühe ja freigiebig weiter und so werden Milchsuppen und Quark bzw. Käse unser Hauptbestandteil der Mahlzeiten. Mit Eiern gibt es Eierbutter, Rübenkraut und Honig. Dabei verhungern wir hier im Dorf bestimmt nicht, so wie es bei der Stadtbevölkerung jetzt offensichtlich geschieht. Die Bergleute bekommen Care-Pakete aus Amerika, aber die übrige Bevölkerung muss hungern. Da die meisten Bahngleise zerstört sind, machen die Menschen sich in Scharen auf den Weg und betteln um Essbares. Oft bieten sie dafür ihre Haushaltsgegenstände, Teppiche oder Kleidung an. Es ist das Wenige, was sie an Hab und Gut gerettet haben. Wie später behauptet wurde, hat es raffgierige Bauern gegeben, die diese Not der Hungernden ausgenutzt und ihre Häuser aufs Feinste ausgestattet hatten. Hier aber erlebe ich das nicht

und ich sehe, dass niemals Hilfesuchende abgewiesen werden. Jeder bekommt Kartoffeln oder Brot, auch ohne Gegenleistung. Entsetzt höre ich die Berichte, dass auf der Bahnstrecke von Hagen nach Winterberg die Menschen aus dem Ruhrgebiet wie Trauben an den übervollen Zügen hängen. Und wie man hört, gibt es korrupte Kontrolleure in den Zügen, die den Menschen das Wenige, das sie mitschleppen können, auch noch wegnehmen.

Und die das Glück hatten, Lebensmittel zu ergattern, müssen nun darum bangen, dass man ihnen es gewaltsam entwendet. So werden Würste und Speck am eigenen Körper versteckt und verborgen. In den Städten herrscht bittere Hungersnot. Die Menschen stehen stundenlang an, nur um ein steinhartes Maisbrot zu erhalten. Doch oft gehen die Letzten leer aus.

Den Krieg überstanden?

Unter diesen Hungernden sind auch meine Eltern. Sie wissen nicht, ob ihre beiden Töchter noch leben. Die Sorge um uns und auch der Hunger treibt sie an, nach einer Fahrmöglichkeit in das Sauerland zu suchen. Da erfahren sie, dass der Rektor Böhmer vom St. Josefs- Krankenhaus nach Bremscheid will. Dieser stammt von dort und auch er will jetzt Dünger gegen Kartoffeln und anderes Essbare austauschen. Er sagt die Mitfahrt zu, muss aber bedauern, dass im Führerhaus des Lastwagens kein Platz mehr ist. So verbringt meine Mutter die Fahrt von Bochum bis Störmanns in Eslohe auf dem offenen Wagen. Als ich sie wiedersehe, ist das für mich eine freudige Überraschung, stelle aber sorgenvoll fest, dass sie jetzt eine abgemagerte und erschöpfte Frau ist.

Als Rektor Böhmer wieder nach Bochum heimfährt, können wir ihm einen Sack voll Kartoffeln und ein Brot für den Vater mitgeben. Und wie es der Zufall will, beschließen in Nuttlar die dort lebenden Verwandten, mein Onkel Heinrich Kersting und seine beiden Söhne Franz und Josef sowie meine Cousine Annemarie Flock auf Fahrrädern nach Sallinghausen zu fahren. Sie wollen wissen, wie ich den Umschwung überstanden hatte und ob ich irgendwelche Nachricht von den Eltern hatte. Meine jüngere Schwester Marlies war in Nuttlar bei der Oma und in der Familie Flock gut untergebracht, aber als Zehnjährige jammert sie sehr nach den Eltern.

Es war an einem Sonntag im Mai: Ich will gerade zum Melken und hole die Milchkannen vom Zaun. "Gilla, Gilla", höre ich ein Rufen. Ich sehe mich um und entdeckte am Weg zum Schmandsack die vier Radfahrer. Nicht eilig genug laufe ich zu ihnen, umarme sie und kann ihnen glücklich berichten, dass Mutter auch hier ist. Wie schön ist es, nach so einer gefährvollen Zeit überlebende Verwandte zu begrüßen. Die herzliche Begrüßung nimmt kein Ende, bis ich sie ins Haus bitte, da es bald Mittag ist. Aber mein Onkel Heinrich, war schon immer ein eigenes Mannsbild und wehrte ab: "Geh du erst einmal melken und essen und dann kannst du Mutter sagen, dass wir hier sind." Ich bin folgsam, aber wie ich

dann die Kühe gemolken und anschließend den Mittagstisch gegessen habe, weiß ich heute nicht mehr. Aber, dass sofort danach die Mutter auf die Treppe hinaus musste und dann mit einem Jubelschrei "Heinrich" auf die Straße stürzte, ist mir noch in guter Erinnerung. Nach dem allgemeinen Durcheinander ruft Frau Heymer alle ins Haus und es gibt erst einmal Kaffee. Wie froh zeigt sich meine Mutter, dass ihre beiden Mädchen den Krieg gut überstanden haben.

Ich stehe am Nachmittag mit meiner Cousine im Garten und habe gerade die Hühner gefüttert. Da sehe ich Feldmanns Otto zu Fuß unter dem Rehenberg herkommen. Er erzählt, dass er mit dem Fahrrad eine Freundin in Oberkirchen besuchen wollte und dass ihn unterwegs eine Bande Russen überfallen und ihm das Rad und die Uhr abgenommen hatten. Da wird einmal mehr bewusst, dass wir es sind, die den Krieg verloren hatten und jetzt immer noch nicht sicher leben konnten.

Der Sonntag geht zu Ende. Wir beschließen, dass Mutter und ich morgen per Milchauto versuchen wollten, nach Nuttlar zu gelangen. Mit diesen Überlegungen verabschieden sich die vier Nuttlarer um heimzufahren. Nach einiger Zeit kommt Annemarie zurück, ihr kaputtes Rad schiebend. So bleibt sie bei uns und fährt mit uns am nächsten Tag und dem Rad zwischen den Milchkannen nach Meschede. Dort finden wir einen leeren Kohlenwagen, der uns bis Nuttlar mitnimmt. Dort sind die Verwandten guter Dinge, denn sie hatten alle den Beschuss der Amerikaner im Stollen der Schiefergrube überlebt. Am Essen mangelte es ihnen nicht. Sie hatten eine Kuh, Schweine und Hühner im Stall, dazu Felder und einen großen Garten. Einen Tag lang besuche ich alle Verwandten und fahre dann mit dem Milchauto zurück nach Sallinghausen. Dort empfängt mich grinsend Herr Heymer: "Das ist ja allerhand, Urlaub nehmen und dann kommen und nachts die Hühner klauen." Ich bin entsetzt, denn das Hühnerfüttern und Eiersammeln war bislang meine Aufgabe. Nun fallen auch die Eier, unser bislang so wichtiges Nahrungsmittel aus. Ehe die Junghennen legen, müssen wir unseren Essensplan wieder einmal verändern.

Herr Heymer stellt nun selbst Griesmehl, wenn auch recht grob, her. So haben wir immer eine kräftige Milchsuppe zum

Es ist noch einmal gutgegangen

Inzwischen haben wir uns an das Bild der amerikanischen Truppen gewöhnt. In Eslohe gibt es eine Kommandantur. Von dort aus wird die Truppe im Griff gehalten, aber auch Gesetze für die Bevölkerung erteilt. So müssen auch wir uns Pässe anfertigen lassen. Ferner heißt es, den Soldaten sollte kein Alkohol gegeben werden. An Ermangelung deutscher Männer gibt es auch hier bald einige "Ami-Liebchen". Eines Tages ereignet sich in Sallinghausen ein Vorfall: Ein alkoholisierte amerikanischer Soldat hält auf der Dorfstraße plötzlich an und versucht eine junge Frau, es ist Knaups Irmgard, in sein zu Auto ziehen. Geistesgegenwärtig läuft sie durchs Deelentor, hinein in Feldmanns Haus und durch die Hintertür wieder hinaus. Der Soldat nimmt gibt in seinem Dussel nicht auf, und rennt

Ein Abschied, doch nicht für immer

So vergeht die Zeit. Immer mehr Leute, die während des Krieges aus dem Ruhrgebiet geflüchtet waren, ziehen wieder heimwärts. Einige bieten hier für eine kurze Zeit ihre Arbeitskraft an, um sich endlich wieder satt zu essen. Der Tisch ist deshalb immer mit fremden Leuten stark besetzt, doch richtige Hilfe leisten sie wenig. Sie sind oft abgemagert und geschwächt, aber kennen auch meistens nichts von der Arbeit auf dem Land. Das Arbeitsdienstlager in Eslohe ist inzwischen aufgelöst und die „Arbeitsmädchen“, so nannten sie sich, bleiben nicht selten hier bei den Bauern in Diensten.

Bei Heymers ist für einige Zeit Hannelore Tegeler beschäftigt. Sie ließ auch ihre Mutter nachkommen. Und ein Onkel von Hans Weber erledigt einige Schreinerarbeiten auf dem Hof. Dann ist da auch ein Ehepaar, das sich als Musiker am alten Harmonium zu schaffen machen. All diese Leute haben einen leeren Magen und erfreuen sich nun am gedeckten Tisch. Alles Denken ist jetzt nur auf das Essen, aufs Überleben ausgerichtet. Und diese

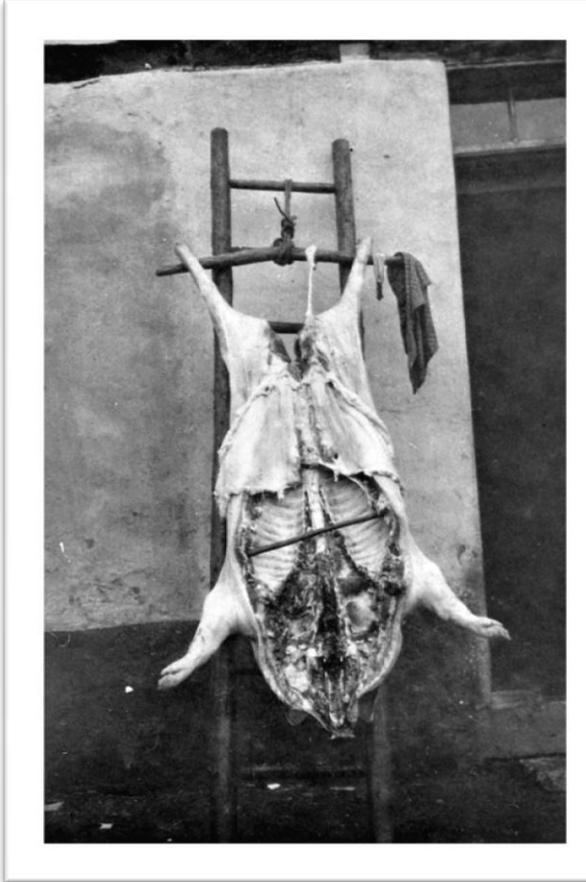
Frühstück und Abendessen. Mittags reiben wir Kartoffeln an Fettsuppen.

hinter ihr her. Er nimmt an, sie verstecke sich in einem Zimmer und macht sich auf die Suche. Dabei haust er wie ein Vandale, zerstört in seiner Wut die Einrichtung und macht auch vor Heiligenfiguren keinen Halt. Fluchend nimmt er seine Waffe aus dem Halfter, schießt dreimal auf den Hund und verletzt ihn schwer. Dieser wollte Otto schützen, der nun von dem Soldaten in eine Ecke gedrängt wird. Doch es gelingt Otto, diesem die Waffe aus der Hand zu schlagen und sich mit einem beherzten Sprung aus dem Fenster zu retten und erst einmal im schützenden Rehenberg zu verschwinden. Feldmanns Mutter ist inzwischen aus dem Haus zu Heymer geeilt und gibt Frau Heymer Bescheid. Die versteckt mich wieder einmal für ein paar Stunden auf dem Balken.

Aufgabe wird nun selbst der findigen Tante Threschen zu groß. Mittlerweile sind uns die Hühner nochmals gestohlen worden. Nachdem wieder einmal ein Schwein heimlich geschlachtet wird, nimmt die Tante die Dauerwürste mit auf ihr Zimmer. „Diese Würste kriegen sie nicht!“ Sie stopft sie in ein Kaminloch, denn dort ist es luftig und ein Ofen war nicht angeschlossen. Von Zeit zu Zeit kontrolliert sie das wertvolle Gut, fasst ans Wurstende und sagt zufrieden: " Sie sind schon ganz schön fest."

Eines Tages ist der Herr Pastor nach Heymers zu Besuch. Es ist Tradition, dass, wenn in der Dorfkapelle eine Messe gelesen ist, der Seelsorger zu einem üppigen Frühstück eingeladen wird. Dann soll es an nichts fehlen und nun soll deshalb die Zervelatwurst angeschnitten werden. Tante Threschen macht sich auf, um so ein Prachtstück aus ihrem Versteck zu holen. Doch sie erscheint mit bleichem Gesicht wieder in der Küche und verkündet entsetzt: "Diese Würste haben die Mäuse gestohlen." Die hatten sich unbemerkt

durch die Pelle gefressen. Da Tante Threschen jeweils nur das untere Wurstende befühlt hatte, wurde sie erst jetzt den herben Verlust gewahr.



Hauschlachtung: Ein Schwein hängt zum Ausbluten an der Leiter

Irgendwann fühlen wir uns sicher und wagen, an Stelle von einem angemeldeten Schwein, nun doch entgegen dem Verbot zwei zu schlachten. Natürlich tragen die Schinken und Speckseiten nur von einem Schwein den Stempel "Trichinenfrei". Wie viele ungestempelte Schinken mögen jetzt wohl überall bei den Bauern im Rauch hängen?

Diese Menge an Fleisch muss schnellstens verwurstet werden, um sie den neugierigen und strengen Augen der Kontrolleure zu entziehen. Ein Teil der Wurstmasse kommt in Därme und wird "gedümmelt". Das heißt, sie wird in kochendes Wasser gegeben. Dann wird der Topf gut zugedeckt, die Glut entfernt und alles drei Stunden gegart. Die übrige Wurstmasse kommt in Dosen, die zugekocht noch gut im kommenden Sommer verzehrt werden kann. Das ist praktisch und die Dosen können immer wieder benutzt werden, wenn

der Rand abgeschnitten und ein neuer Deckel verwendet wird. Die Arbeit des Abschneidens besorgt der Opa des jetzigen Möbelgeschäftsinhabers Werner Vollmer. Er war Schuhmacher und verdiente sich damit etwas nebenher.

Mittlerweile können wir uns auch wieder frei bewegen. Die Anzahl der Mädchen im Dorf ist gestiegen. Da gibt es auf dem Hof Mathweis die Scheelen Inge und bei Bausts die Kaisers Elli und Ulla, die Arbeitsmaid. Heymers nehmen Karola Koch aus Eslohe auf. Sie war im Krieg als Flackhelferin eingesetzt gewesen. Als männliche Landarbeiter haben wir vorübergehend einen Werner Macka und Seppel Starke auf dem Hof, letzterer war ein Bruder des späteren Vikars Bernhard Starke in Eslohe. Dieser weilte später als Pastor in Bracht und war dort sehr beliebt.

Langsam normalisiert sich unser Leben. Im Sommer kann ich sogar einmal nach Hause fahren, dann auch im Winter, im Januar 1946. Zu Hause fasste ich den Entschluss, im kommenden März im Krankenhaus Josefs-Hospital Bochum als Lehrköchin anzufangen. Es liegt tiefer Schnee auf der Rückfahrt von Bochum nach Sallinghausen. Am Bahnhof in Wennemen angekommen, ist es schon dunkel. Doch ich gehe zu Fuß durch den knietiefen Weg zurück auf Heymers Hof. Beklommen und mit schwerem Herzen spreche ich dort am nächsten Tag meine Kündigung aus. Auch Kochs Karola kündigt wenig später ihren Dienst auf dem Hof. Wir beiden hatten uns angefreundet und nun will sie auch nicht mehr bleiben. Es dauert nicht lange, da haben Heymers an den Flüchtlingsfamilien einen guten Ersatz für uns gefunden.

Die Nachkriegszeit ist für alle lange, lange zu spüren. Nahrung, Kleidung und alle Gebrauchtwaren sind Mangelware und nur durch Gegenleistungen im Tausch zu erhalten, bis im Juni 1948 die Geldentwertung (Währungsreform) kommt und die alte Währung, die Reichsmark von der Deutschen Mark abgelöst wird. Von Stund an ist alles zu kaufen, die Läden sind bald voll mit allen Dingen. Man kann nur staunen und alles besehen, denn mit 40 DM Startgeld muss man gut einteilen.

Diese schlimme Zeit liegt nun lange hinter uns. Doch sie bleibt uns wach in Erinnerung.

Im April 1994 sind fünfzig Jahre vergangen, dass ich als Pflichtjahrmädchen ins Sauerland kam. In dem kleinen Dorf Sallinghausen lernte ich als Stadtmädchen das Landleben kennen und lieben. Ich erlebte in den kommenden Jahrzehnten dort nicht nur Freude, auch viele Sorgen, die Härte und die Entbehrungen der Bauern auf ihren Höfen. Doch ich schätze deren Treue und Liebe, mit der sie ihren Besitz zu erhalten versuchen. Ist es nicht wert, es ihnen gleich zu tun?

So wurde ich am 20.Mai 1953 mit Otto Feldmann getraut. Vierzig Jahre dürfen wir jetzt unser Leben und Sorgen teilen. Möge es uns noch einige Zeit weiter beschieden sein.

Gisela Feldmann im Jahre 1994

Anmerkung:

Am 20. Mai 2003 konnten Otto und Gisela Feldmann Goldene Hochzeit feiern.
Otto Feldmann starb am 1.11.2007